

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 16

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 17
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Allerdings war man hier in der Privatabteilung des Chefarztes; nicht jeder Raum des grossen Gebäudes war auf gleiche und — nach den Worten des Chefarztes — geschmackvolle Weise ausgestattet.

Auf der Kredenz stand eine Petroleumlampe, die nach dem Bett zu durch einen an die Glasglocke gehängten, kleinen, grünen Schirm abgedeckt war. Die Vorhänge der Fensternische waren zugezogen. Leise und eilig schlug eine Standuhr in der Mitte des Korridors gerade zehn, als Schwester Clémence in das Zimmer trat, wo man Igna untergebracht hatte. Sie beschäftigte sich zunächst mit der Lampe, deren Docht sie ein wenig herunter schraubte, dann trat sie an Ignas Bett. Doktor Deval hatte ihr erzählt, dass die Kranke sich in einer durch die Hitze bewirkten Verwirrung vor die Pferde der Wachtparade geworfen hatte, eine arme Ausländerin, der der Lärm von Paris zu viel geworden war.

Schwester Clémence bemerkte, dass Igna die Lage geändert hatte. Vorhin war sie der Wand zugekehrt gewesen, jetzt wendete sie sich dem Zimmer zu. Es schien sogar ihrem Gesicht die Farbe wiedergeschenkt zu sein. Schwester Clémence selbst hatte derbe und spitze Züge, darum legte sie weiblicher Schönheit geringe Bedeutung bei. Aber als sie jetzt Ignas Gesicht zum erstenmal gleichsam dargeboten bekam, wie es leicht gesenkt auf dem Kissen ruhte inmitten der rührenden, teilweise etwas zerdrückten Wellen ihres dunkelbraunen Haars, war sie überrascht von der Aufrichtigkeit und Herzlichkeit, die ihr daraus entgegenleuchteten. Die Kranke schien zu träumen —, also musste sie aus ihrer tiefen Ohnmacht erwacht sein. Sie schien sogar angenehm zu träumen, denn ein oder zweimal lächelte sie, als habe man ihr

einen grossen Wunsch erfüllt. Bei der nächsten heftigen Empfindung, von der sie in ihrem Traum berührt wurde, konnte die Kranke erwachen. Schwester Clémence ging schnell, um den Doktor zu holen. Sie war verwundert, ihn bereits beim ersten Wort, das sie ihm sagte, über den Korridor eilen zu sehen.

Doktor Deval kam nicht zu spät. Gerade öffnete Igna die Augen — und schloss sie sofort wieder. Dann, vorsichtig wie eine Schnecke, die ihren Fühler von neuem ausstreckt, an den sie sich soeben gestossen hat, machte sie die Augen von neuem auf. Grüne Plüschsessel, die sie noch niemals gesehen hatte ... lag sie in einem Bett? Sie streckte die Fingerspitzen ein wenig aus ... überall berührten sie ein feine Wolldecke. Ja ... sie lag ... auf einem weissen Kissen. Man hatte ihr ein Hemd angezogen, das am Hals ein wenig rieb ... noch nie hatte sie im Bett ein Hemd mit Kragen angehabt. Schon wieder schloss sie die Augen. Zwei kleine Falten traten auf ihre Stirn, die sich zuckend ein wenig bewegten; es sah aus, als zöge ein winziger Schatten stets von neuem über die selbe Stelle.

Doktor Deval, der langsam und ohne dass man es hören konnte, näher kam, trat auf eine Stelle des Fussbodens, die knarrte. Obwohl dieses Knarren selbst in der tiefen Stille des Zimmers kaum vernehmbar war, schien es den Zustand der Kranken mit einem Schlag zu ändern. Der Schatten von ihrer Stirn verschwand. Rasch öffnete sie die grossen Augen, die so verklärt strahlten, dass man nicht mehr sagen konnte, ob sie dunkel oder hell waren. Wie in tiefer Befriedigung nach einem langen bedrückenden Traum redete sie zu sich selbst, aber nur ein einziges Wort, und es klang, als ob eine Göttin mit lächelndem Aufseufzen das Gleichgewicht der Welt wiederhergestellt hätte: «Mama».

Doktor Deval blieb erschrocken stehen, ja er machte sogar einen Schritt nach rückwärts. Er bedachte dabei nicht, dass er auf diese Weise wieder in den direkten Schein der Lampe geriet, nachdem er vorher bereits in das gedämpfte Licht des grünen Schirms getreten war. Igna sah ihn stehen. Auch sie besass jene Eigenschaft südlicher Menschen, sich sofort mit dem abzufinden, was sie wahrnahmen. Kein Zweifel, die etwas unfrei wirkende Gestalt, auf die ihr Blick fiel, war nicht Mama. Noch einmal schloss sie die Augen. Sie hatte das Gefühl, sie müsse nachdenken und Zeit gewinnen.

Das beste wäre jetzt gewesen, wenn Doktor Deval an ihr Bett getreten wäre und etwa gesagt hätte: «Wie schön, dass Sie wieder zu sich gekommen sind!» Aber selbst ein so einfacher Satz fiel ihm nicht ein. Er überliess Igna ihren Gedanken.

Natürlich wusste sie immer noch nicht, wo sie sich befand. Sie hatte jedoch das Gefühl, sie dürfe sich das nicht merken lassen. Sich jetzt nur nicht wundern! Nur den andern gegenüber sich nicht so stellen, als fände sie etwas Ungewöhnliches dabei, unter einer Wolldecke zu liegen, die sie nicht kannte! Wenn die Leute sahen, dass sie alles hin-nahm, würden sie aufgeben, sich mit ihr zu be-schäftigen. Dabei fühlte sie sich ganz wohl, wie sie sich ausstrecken konnte und nicht mehr von der Hitze verfolgt wurde.

«Da bin ich», sagte sie, wie man es zu Hause beim Aufwachen sagte, wenn sie oder Mama be-sonders guter Laune waren. Erwartungsvoll sah sie Doktor Deval an. Nun war die Reihe an ihm.

Er trat näher. «Ich freue mich, Sie fühlen sich offenbar besser», sagte er.

«Ich fühle mich gut», antwortete sie, «aber sie müssen mir sagen, wo ich bin.» Sie wartete. Dann fuhr sie fort: «Ich habe keine Ahnung, wo ich bin.» Wieder wartete sie. Als der schweigsame Mann, der an ihrem Bett stand, sich immer noch zu keiner Bemerkung entschliessen konnte, sagte sie freundlich, beinahe entschuldigend: «Vielleicht wissen Sie's auch nicht?»

Sie fühlte sich von einer wunderbaren Klarheit. Warum sollte sie nicht gestehen, dass sie nichts wusste und nichts begriff? Der Doktor nahm sich zusammen. Er sagte: «Es ist alles gut abgelaufen; Sie haben sich nicht verletzt.»

«Nein, ich habe mich nicht verletzt.»

«Das ist ein Wunder, verstehen Sie, Mademoi-selle? Die Pferde hätten nur scheu werden müssen, und sie wären nicht so vorsichtig um Sie herum-gegangen.»

Die Pferde? Das war wieder etwas, das man nicht leugnen durfte. Ein alter Herr neben ihr hatte von diesen Pferden gesprochen. Was war nur mit diesen Pferden...?

«Wo bin ich?» fragte sie wieder.

«Im Krankenhaus.»

Ja, es war sehr heiss gewesen. Manchmal hatte sie gesehen, dass Leute bei grosser Hitze auf der Strasse ohnmächtig wurden. Auch sie war ohn-mächtig geworden. Als die Wachtparade ganz nahe war. Sie hatte sie nicht weiterziehen gesehen. Ganz gewiss, ohnmächtig war sie geworden. — Sie

hatte sich jetzt bequem auf den Rücken gedreht, den Kopf ein wenig nach oben geschoben, so dass er höher lag, und dachte, dass ihr niemand etwas anhaben könne. Im Krankenhaus war sie also.

«Bin ich krank?» fragte sie weiter, nachdem sie mit all ihren Ueberlegungen fertig geworden war.

«Wie fühlen Sie sich?» fragte der Doktor.

«Ich bin nicht krank», antwortete sie.

«Das freut mich.»

Wie kam es, dass dieser Mann französisch mit ihr redete? Sie selbst hatte noch niemals im Kran-kenhaus gelegen. Aber sie hatte ein paar Besuche dort gemacht. Nie war ihr aufgefallen, dass die Aerzte in einer europäischen Sprache redeten. War dieser Mann wirklich ein Arzt? Was konnte er sonst sein? Gerade prüfte er ihren Puls. Er zählte — also hätte sie ihn gestört, wenn sie jetzt schon wieder etwas gesagt hätte. War nicht neulich eine Festlichkeit gewesen, um die europäischen Ärzte zu begrüßen, die an einige der Krankenhäuser von Rio de Janeiro gekommen waren? Immer noch zählte der Arzt. Dabei bewegte er die Lippen, als sei es für ihn eine grosse Anstrengung.

Igna hob den Kopf: «Auch Sie wissen offenbar nicht, was Sie jetzt sagen sollen?»

Da durchfuhr es Doktor Deval, als sähe er sich plötzlich einer Gefahr gegenüber. Nichts nämlich erwartet ein Mensch weniger als eine Bemerkung, die eine verwirrende Situation in ihrer Verwirrt-heit, eine lächerliche Situation in ihrer Lächerlich-keit erkennen lässt. Nichts erwartet er weniger als Einfachheit und Natürlichkeit, wo er sich von schweren Bedenken ergriffen fühlt. Ignas Bemer-kung erschien dem Doktor als die waghalsigste Koketterie, von der je ein Mann bedroht war. Statt einer Kranken, der Demut, Dankbarkeit und noch viele andere passive Eigenschaften geziemten, lag eine springlebendige, erwachende Frau vor ihm, die seine durch seinen Beruf bedingte Hilfsbereit-schaft ausnutzen wollte. Er hatte auf einmal einen sehr schlechten Eindruck von Igna. Aber da über-raschte ihn sogleich die an sich selbst gerichtete Frage, warum er eigentlich vorausgesetzt hatte, einen guten Eindruck von ihr zu haben? Es war gleichsam ein Propeller in seinem Hirn angestellt worden, der mit immer grösserer Schnelligkeit seine Gedanken durcheinanderwirbelte. Keinen konnte er zu Ende denken; einer wurde über den andern geschaufelt. Echt weiblich, die Unterhal-tung auf eine Weise zu führen, wobei ihm seine Berufskennntnisse nichts nützten!

Am liebsten hätte er gesagt: ich spiele nicht mehr mit, wie er es früher zum Aerger seines Vaters oft gesagt hatte, wenn er in unkindlicher Pedanterie von seinen Kameraden die Spielregeln verletzt glaubte. Da lag sie — natürlich wusste sie genau, warum sie sich so ausstreckte ... da lag sie und schob ihre schmalen, festen Hände hinter den Kopf, und sah aus, als drehten die Hände den Kopf langsam zu ihm herum, als sei geradezu beabsichtigt, dass die jungen straffen Handgelenke unter dem auseinanderfliessenden Haar hervorleuchteten. Sie sind krank und haben überhaupt keine Fragen zu stellen, wollte er gerade mit Nachdruck sagen. Aber wir sind so wenig Herr dessen, was wir sagen wollen. Dieses Wunder musste auch Doktor Deval verspüren: So kam es, dass er auf Ignas Frage: Auch Sie wissen offenbar nicht, was Sie jetzt sollen, antwortete: «Nein, ich weiss es auch nicht.»

Im gleichen Augenblick merkte er, dass sich etwas ereignet hatte. Er rührte sich nicht, und das junge Mädchen vor ihm rührte sich noch weniger; ja es schien, als habe sie in ihrer Bewegung des Kopfdrehens eingeklemmt, als hielten sich ihre Ellbogen wie erschreckt ein wenig in die Luft, obwohl sie die Absicht gehabt hatten, ganz sanft auf das Kissen niederzusinken. Nur die Spitzen ihrer Haare schienen ein wenig zu zittern, als sei etwas an ihnen vorübergestrichen, das sie in ein heftigeres Wehen versetzt hätte, wenn es nicht zufällig so ganz nahe vorübergestrichen wäre.

«Das war sehr nett von Ihnen», sagte Igna. «Sie sind sicher einer der französischen Aerzte, die wir kürzlich bekommen haben.»

«Ja», erwiderte Doktor Deval korrekt, «ich bin ein französischer Arzt.»

«Und ich kenne Sie sogar!» rief sie plötzlich. «Dann sind wir uns schon begegnet! Ich bin also wirklich in Rio ...»

«Warum müssen Sie das so genau wissen?»

«Weil ich mir die ganze Zeit eingebildet habe, dass ich mich in Paris befinde ... weil ich es geträumt habe.» Bei diesen Worten änderte Igna ihre Lage. Sie drehte sich auf die Seite; ihre beiden aufeinandergepressten Hände lagen unter ihrem linken Ohr. «In Paris kenne ich niemanden. Also muss ich in Rio sein. Weil ich Sie kenne.»

Jetzt war es an der Zeit, dass der Doktor seine Autorität zur Geltung brachte. Er sagte also, was sich bei anderen Gelegenheiten als wirksam erwiesen hatte:

«Als Arzt verbiete ich Ihnen, so viel zu reden.»

Es war schrecklich, wie dieser Südländerin immer neue Antworten einfielen! Und gerade solche Antworten, die er zu unterbinden gehofft hatte! «Dann will ich nicht, dass Sie mein Arzt sind», hatte Igna ganz ruhig gesagt.

Da er nichts antwortete, fragte sie weiter: «In welchem Krankenhaus bin ich?» In der Heiligen Dreifaltigkeit oder bei den Karmeliterinnen?»

Diese Frage hörte Doktor Deval kaum. Ihn beschäftigte die Ungeheuerlichkeit, dass sie ihn nicht als ihren Arzt wollte. Also schüttelte er nur den Kopf. Das würde vielleicht keine neue Gefahr zur Folge haben. Igna schien dieses Kopfschütteln nicht zu bemerken. Ihre Stimme war jetzt so ruhig und frisch, als befände sie sich seit längerer Zeit in einer Unterhaltung, die sehr zu ihrer Befriedigung lief. Es machte ihr nicht die geringste Schwierigkeit, zu fragen:

«Meine Mutter haben Sie wohl benachrichtigt?» Sie veränderte ihre Haltung nicht, sie atmete nicht rascher —, wie ein Schulkind wartete sie aufmerksam und gläubig, was der Herr Lehrer nun sagen würde, und sie wusste, dass sie ihn durch eine rasche Bewegung nicht gegen sich einnehmen durfte.

«Erst müssen Sie einmal richtig zu sich kommen —», etwas anderes fiel dem Doktor nicht ein. Er tat einige rasche Schritte, holte sich einen Stuhl, stellte ihn neben das Bett und setzte sich. Igna folgte ihm mit den Augen und redete nichts. Es war ihr lieb, dass er sich setzte. Nun sah es nicht mehr so aus, als ob er jeden Augenblick fortgehen wollte.

Sie sah ihn freundlich an, als müsse sie ihn auf eine Unglücksnachricht vorbereiten. «Ich bin Ihnen sehr dankbar», begann sie schliesslich. «Sie wollten es mir ersparen ... ich meine, Sie wollten mir die Wahrheit verbergen. Ich bin ganz gewiss nicht in Rio. Ich bin in Paris. Ich erinnere mich auch an die weissen Pferde. Meine Mutter wird nicht gefunden sein?»

All dies auszusprechen bereitete ihr keine Qual. Das breite Bett, von dem immer neue Kühle ausströmte, wenn man nur ein wenig die Lage veränderte, war ein so sicherer Ort, dass alles auf einmal anders schien. Es ist bekannt, dass der Mensch nur eine gewisse Last des Furchtbaren zu tragen vermag. Igna war zu jung und zu gesund, als dass ihr Körper jenes wilde Spiel des Herumirrens in der Sonne, des Schluchzens, der tausend Zwangsvorstellungen lange ertragen konnte. Immer gehört nur sehr wenig dazu, damit wir aus einem Zustand

in einen andern übergehen, damit wir aus gewaltiger Anspannung in die unschuldigste Entspannung verfallen.

Auch die Frage nach Ignas Mutter wusste Doktor Deval nur durch ein trauriges Kopfschütteln zu beantworten. Er sah etwas ängstlich auf Igna hinunter, weil er eine heftige Reaktion befürchtete. Aber ein lauter Schrei, ein Aufspringen aus dem Bett, ein jäher Zusammenbruch mitten im Zimmer hätte ihn nicht so bestürzen können wie das nächste Wort, das Igna, ohne auch nur die Stimme zu heben, ihm sagte:

«Sie fühlen sich krank?»

«Ich?» Der Doktor war genügend Provinzler, um sich zunächst beleidigt zu fühlen. Er suchte nach einem Wort, um Igna zurechtzuweisen... natürlich durfte er nicht vergessen, dass es sich um eine Kranke handelte. Aber wie eine überlegene Fechterin rückte Igna ihm schon wieder auf den Leib:

«Sie sitzen so unglücklich da.»

«Unglücklich?» Also musste er sich aufrichten. Aber es gab keinen Augenblick Ruhe.

«Das einzige, was ich nicht weiss», sagte Igna, «sind die Umstände, unter denen ich Sie kennengelernt habe. Denn ich kenne Sie. Ich glaube sogar, dass Sie mich schon oft so erstaunt angesehen haben.»

Dies war endlich eine einfachere Frage:

«So oft, wie Sie meinen, haben wir uns nicht gesehen», antwortete er. «Sie waren heute auf dem Büro der Dampferlinie, erinnern Sie sich? Nun, ich war es, der Ihnen einen Stuhl anbot. Das ist unsere ganze Bekanntschaft.»

«Ja, ich wusste, Sie waren sehr gut zu mir.»

Bei diesen Worten Ignas kam der Doktor nicht wieder auf den Gedanken, sie sei kokett. Und dass er sich gegen die Behauptung zur Wehr setzte, er sei sehr gut zu ihr gewesen, war noch weniger zu erwarten.

Als er nach einem Augenblick antwortete: «Wäre es nicht wirklich besser, Sie ruhten ein wenig aus», so war das nicht mehr mit der vorhin geübten Arztwürde gesagt. Aber selbst wissen wir vielleicht niemals genau, wie unsere Worte wirken; um so deutlicher erfahren wir es durch den, an den sie gerichtet sind. «Ja, ich will mich sehr gerne ausruhen», sagte Igna, «wenn Ihnen so viel daran liegt... gleich... aber nicht sofort. Sie waren es also auch, der mich unter den Pferdebeinen hervorgeholt hat?»

«Ich ging zufällig vorbei... ich stand zufällig am nächsten...»

Igna wartete, ob er sich nicht deutlicher erklären würde. Aber schon diese kärglichen Worte hatte sie mit so viel Befriedigung vernommen, dass eine weitere Erklärung nicht nötig war.

«Jetzt hätte ich nicht mehr den Mut, mich vor die Pferde zu werfen», sagte Igna in einem Ton, als rede sie über das Wetter. Dann aber schien sie etwas überlegen zu müssen. Sie schloss die Augen und drehte das Gesicht in die Kissen. Nach einer Weile richtete sie sich auf, wobei sie sich auf beide Ellbogen stützte. Sie sah vor sich hin und sagte:

«Sie werden mich sicherlich entschuldigen. Eigentlich müsste ich Ihnen jetzt meine Geschichte erzählen — weil Sie so gut zu mir waren. Aber ich möchte es mir für morgen aufheben.» Sie sah ihn an. Dann liess sie sich wieder in die Kissen fallen, als sei etwas geregelt, das ihr grosse Kopfschmerzen bereitet hatte. Der Doktor versicherte ihr natürlich, dass zu einer so vorgerückten Stunde von langen Erzählungen keine Rede sein könne und dass er die Schwester bitten werde, ihre eine leichte, gehaltvolle Mahlzeit zu bringen. Ob ihr klar sei, dass sie seit dem Frühstück noch nichts zu sich genommen habe?

Igna hatte jetzt wieder ihren ruhigen Blick ohne Scheu auf ihn gerichtet. Etwas viel Wichtigeres als das Abendessen lag ihr auf dem Herzen. Sie antwortete dem Doktor nicht, sondern fragte: «Sind Sie ein guter Mensch?»

Das ist nun gerade die Art von Fragen, die man einem einfach erzogenen Menschen zuletzt vorlegen sollte. Er wird zwar überzeugt sein, dass er gut ist, aber er wird die grösste Angst verspüren, es auszusprechen.

Doktor Deval spürte diese Angst. «Das wünscht jeder von sich», sagte er.

«Sie wissen es nicht?»

«Dann lassen Sie erst mich einmal eine Frage stellen, Mademoiselle. Wissen Sie es denn von sich selbst?»

«Ganz genau.» Sie lachte ein wenig.

«Und wie machen Sie das, dass sie es ganz genau wissen?»

«Man braucht nur zu wollen, dass es jedem anderen gut geht. Ich will es. Dann ist man selbst gut. Und daher —», sie lachte wieder. «Natürlich hat man auch seine bösen Stunden. Aber vieles ist so einfach, wenn man nur aufrichtig will.»

Es war Doktor Deval, als habe man niemals schönere Worte zu ihm gesagt. Er erinnerte sich auch nicht, jemals schönere Worte gelesen zu haben.

(Fortsetzung folgt)